

lassen sich mancherlei charakteristische Einzelheiten anführen. So ist es u. A. gar nicht beachtet worden, daß die Regierung im Elsaß kürzlich die Anwendung französischer Geschäftsfirmen und Ankündigungen in den Schaufenstern verboten und weiterhin anordnete, daß die Preise der Waaren in den Auslagen nicht mehr in Francs und Centimes, sondern ausschließlich in Mark und Pfennigen angegeben werden dürfen. Unter dem Regime Manteuffel hätte die Verfügung unendlichen Staub aufgewirbelt, jetzt aber geht sie unbemerkt hin, obwohl sie einschneidend genug ist.

Der „Reichsanzeiger“ vom 31. Dezbr. publiziert die gefälschten Aktenstücke in dem angeblich aus dem Deutschen überlegten französischen Text mit folgender Einleitung: „Es ist bekannt, daß auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers von Rußland dem deutschen Reichsanzeiger gewisse, die bulgarische Frage betreffende Aktenstücke beifolgende Prüfung des Inhalts und Ursprungs derselben mitgeteilt worden sind. Es hat sich ergeben, daß diese Aktenstücke lediglich erfunden worden sind, um die Aufrichtigkeit der deutschen Politik zu verächtlichen. Der Zweifel an der Ehrlichkeit derselben wäre berechtigt gewesen, wenn solche Aktenstücke auf Wahrheit beruhten, da die deutsche Politik das Unternehmen des Prinzen Ferdinand von Coburg in Bulgarien von Anfang an und zu jeder Zeit als ein den bestehenden Verträgen zuwiderlaufendes angesehen hat und noch ansieht und sich in diesem Sinne allen Kabinetten und insbesondere dem russischen gegenüber amtlich ausgesprochen hat. Es würde daher, wenn die Aktenstücke, und namentlich das dem deutschen Votschafter in Wien zugeschriebene, echt und die Andeutungen in den fingierten Briefen in der Wahrheit begründet gewesen wären, der amtlichen deutschen Politik mit Recht der Vorwurf der Duplizität und ihren amtlichen Erklärungen der der Unehrlichkeit haben gemacht werden können. Die deutsche Regierung, welche natürlich bemüht ist, bei den befreundeten Mächten das Vertrauen auf ihre Zuverlässigkeit und Offenheit zu erhalten, hat daher ein lebhaftes Interesse daran gehabt, die Unechtheit der Aktenstücke festzustellen und öffentlich zu bekunden. Die angestellten Ermittlungen haben ergeben, daß zwischen ihrer königlichen Hoheit der Gräfin von Sclantern und dem Prinzen Ferdinand von Coburg niemals eine Correspondenz irgend einer Art stattgefunden hat und daß eine politische Eröffnung, wie die dem Votschafter Prinzen Reuß zugeschriebene, von diesem niemals gemacht worden ist. Auch die Beziehungen, welche anderen hohen Herrschaften in den Aktenstücken zugewiesen werden, haben sich als Erfindungen herausgestellt, die Aktenstücke sind danach von bisher unermittelten Personen lediglich zu dem Zwecke, Mißtrauen zwischen den europäischen Mächten hervorzurufen, ohne jede tatsächliche Unterlage erfunden und zusammengestellt worden.“

Sächsische Nachrichten.

Dresden. Es liegt nicht bloß im öffentlichen Interesse, sondern auch im Interesse der Einwohnerschaft, daß in jedem Grundstücke eine von der Straße aus zu läutende Hausglocke sich befindet, damit innerhalb der Zeit, zu welcher die Häuser geschlossen sind, in Fällen drohender Gefahr, z. B. bei Feuergefahr, verdächtigen Rauch-, Gas- oder Wasser- ausströmungen den Bewohnern so schnell als möglich davon Mitteilung gemacht und soweit möglich, Hilfe gebracht werden kann. Der Rath veranlaßt aber die Besitzer und Verwalter bewohnter Grundstücke wiederholt durch Bekanntmachung, die Grundstücke mit einer von der Straße aus zu läutenden Hausglocke versehen zu lassen und einer im Hause wohnenden Person beim Läuten der Glocke das Öffnen der geschlossenen Hausthür zur Pflicht zu machen.

Für das in Chemnitz garnisonirende Militär sollen neue Schießstände dicht bei Thum erbaut werden. Das aus schließenden Wiesen bestehende Terrain wurde kürzlich von einem höheren Offizier aus Chemnitz eingehend besichtigt und vermessen.

Zwickau. Die Tagesordnung zu der am Mittwoch, den 4. Januar 1888, Vormittags 1/2 12 Uhr im Sitzungszimmer der hiesigen Rgl. Kreishauptmannschaft stattfindenden öffentlichen Sitzung des Kreis-Ausschusses besagt Folgendes: 1) Beschwerde der verw. Fischer in Reichenbach wegen Entziehung von Malzsteuer. 2) Recurs der Apotheker Evans und Kieper in Chemnitz wegen Abforderung von Besitzveränderungsabgaben. 3) Recurs F. A. Baumgärtels in Kirchberg wegen Abforderung von Besitzveränderungsabgaben. 4) Gesuch des Restaurateurs F. W. Weise in Oberlungwitz um Gestattung außerregulärer mäßiger Tanzbelustigungen. 5) Recurs des Theaterdirektors Karl in Dresden wegen der bei theatralischen Vorstellungen in Chemnitz zu entrichtenden Gebühren. 6) Recurs des Apothekers Stephan in Treuen gegen seine Abschätzung zu den dortigen Kommunalanlagen. 7) Recurs des Agent G. Janter und 8) Recurs des Oekonom Ed. Höfer in Adorf gegen die Abschätzung zu den Kommunalanlagen daselbst. 9) Beschwerde E. A. Ripperts in Falkenstein wegen seiner Abschätzung zu den dortigen Kommunalanlagen. 10) Differenzen zwischen den Ortsarmenverbänden von a. Chemnitz und Gablenz wegen Erstattung von Kurkosten für Marie Minna Seifert, b. Limbach und

Gablenz wegen Erstattung der dem Kinde Anna Frieda Köhler in Limbach gewährten Unterstützung, c. Gablenz und Kirchberg wegen Erstattung von Beerdigungskosten für Margarethe Ella Richter in Gablenz, d. Reichenbach und Jesersgrün wegen Erstattung des Unterstützungsbauwandes für Wilda Mühlmann. 11) Recurs des Oekonomen E. F. Medler in Jeschopau gegen die Abschätzung zu den dortigen Kommunalanlagen. 12) Regulativ über Versicherung der Fensterläden gegen Hagelschaden in Pausa.

Freiberg. Die Treue ist auch in unserer Zeit erfreulicher Weise kein leerer Name; dies erfährt an diesem Weihnachtstagesabend eine Bewohnerin unserer Bergstadt, die unermüdet geblieben war, um ihrer Jugendliebe, einem Südamerikaner, der ehemals hier die Bergakademie besuchte, die Treue zu bewahren. Nach siebzehn Jahren der Trennung kehrte der Südamerikaner am Sonntagsabend hierher zurück, um nun, nachdem er als Bergwerksbesitzer eine vollständig gesicherte Existenz errungen, die Jugendliebe heimzuführen. Selten ist wohl ein Christfest in beseligere Stimmung von zwei glücklichen Menschen gefeiert worden.

Wieder sind in einem in Frankenberg geschlachteten Schweine Trichinen gefunden worden. Das ist in diesem Jahre dort der dritte Fall.

In Stollberg bezieht am 17. Januar das Stadtverordneten-Collegium sein 50jähriges Bestehen. Es wird eine entsprechende Festlichkeit abgehalten werden.

Ein Glauchauer Bäcker, welcher nicht Mitglied der dortigen Bäckervereinigung ist, hatte sich in öffentlichen Anzeigen Bäckermeister genannt und war auf Denunciation der Innung vom Stadtrath in Glauchau in eine Geldstrafe von 3 M. genommen worden. Auf seinen Widerspruch bestätigte das Schöffengericht diese Strafe, indem es in seinem Erkenntnis ausführt: „Durch das glaubhafte Geständnis des Angeklagten ist erwiesen, daß derselbe in dem Informatenheile des „Beobachter“ drei Geschäftsempfehlungen hat einrücken lassen, in welchen er sich die Bezeichnung „Bäckermeister“ beigelegt hat, obwohl er niemals Mitglied einer Innung gewesen ist. Dieses Urtheil hat, nach einer Mittheilung der Chemnitzer „Presse“, das Landgericht Zwickau bestätigt.

In Reichenbach ist der unheilvolle Trichinosis abermals ein Menschenleben zum Opfer gefallen. Der im 25. Lebensjahre stehende Zimmermann Diez in Hauptmannsgrün ist nach 10wöchigem schweren Leiden der entsetzlichen Krankheit endlich erlegen. Die Witwe und 4 Kinder beklagen den Heimgang ihres Ernährers.

Aus Breitenborn bei Rochlitz wird Folgendes geschrieben: Auf dem Lande ist es Sitte, daß am Vorabend des heiligen Weihnachtstages den Kindern die Geschenke durch einen sogenannten Ruprecht überbracht werden. Auch in der Schenke zu Breitenborn war dieses der Fall. Der Steinmetzgeselle Pohler von dort hatte am genannten Abend diese Rolle übernommen, und um sich den Kindern und Gästen gegenüber unkenntlich zu machen, aus Berg und Flache einen großen Bart gemacht. Auf dem Rücken trug er einen Tragkorb, in den Händen den brennenden Lichterbaum. Kaum war er jedoch in die Stube getreten, so fing der Bart Feuer; im Nu stand der Ruprecht mit dem ganzen Kopfe in hellen Flammen und nur der Besonnenheit der anwesenden Gäste war es zu danken, daß ein größeres Unglück nicht geschah.

Die sächsischen Kriegervereine, welche im August d. J. Straßburg besuchten und daselbst von dem Straßburger Krieger-Verein mit großer Gastfreundschaft aufgenommen worden sind, haben aus Anerkennung dem genannten Verein ein Weihnachtsgeschenk, bestehend in einer kunstvollen Widmungsschrift, eingekauft in einem prachtvollen Rahmen zugesandt. Wie das „Rehler Wochenblatt“ meldet, wurde von den sächsischen Kameraden, welche damals auch in Rehl eine liebevolle Aufnahme fanden, der Stadtgemeinde Rehl und auch dem Rehler Militärverein je eine prachtvolle Gedenktafel als Weihnachtsgeschenk verehrt.

Die Hungermauer.

Nach einer alten Chronik erzählt von Franz Blandmeiser.

Das Jahr 1772 war ein furchtbares Jahr für das Sachsenland, insonderheit für das arme Erzgebirge.

Bereits im Jahre vorher waren merkwürdige Naturereignisse eingetreten, welche der besorgten Bergbevölkerung Furcht und Schrecken eingeflößt hatten. Im Frühjahr hatte es in den Tiefen der Erde gegerollt; nicht unbedeutende Erdstöße, dergleichen sonst niemals in diesen Gegenden bemerkt worden waren, hatten sich ereignet und Angst und Entsetzen verbreitet ringsumher. Furchtbare Schneestürme waren gefolgt zu einer Jahreszeit, wo man den bösen Winter, der hier im Gebirge noch ganz anders auftritt als anderswo im deutschen Vaterlande, längst überwunden geglaubt hatte; drei Ellen hoch lagen die Schneemassen weit und breit, und manches Bergmannshüttlein schaute nur noch mit Augen- und Nasenspitze — will sagen mit Dachfenstern und Schornstein — aus der weißen Decke heraus. Kaum waren Schnee und Eis unter den Strohdächern abgeräumt, so

zu Wasser geworden, als Bäche und Flüsse mit schrecklicher Gewalt über ihre Ufer traten und Felder und Wiesen des armen Mannes verwüsteten. Dann stellten sich Gewitter ein und schütteten unter Donner und Blitz so mächtige Wassergüsse hernieder, daß die Leute aus ihren Häusern flüchten mußten und ganze Wälder von der reißenden Fluth hinweggerissen wurden. Und kaum hatte man sich wieder von diesem Schrecken etwas erholt, da erschienen unabsehbare Schwärme fremder Insekten, zweiflügelig und beinahe wie Heuschrecken anzusehen, die von Thüringen her das ganze Sachsenland vom Westen nach Osten durchflogen, mit ihrem gefräßigen Maule die Palme der Felder und die Blumen der Gärten bis auf die Wurzeln vertilgten und nach gethauer Verwüstungsarbeit in solchen Haufen weiterzogen, daß sie die Sonne merktlich verdunkelten.

„Wo soll das hinaus!“ tönte es da von Mund zu Mund; „ach Gott im Himmel sieh herein und laß Dich des Erbarmen!“ — Und in der That, konnte man es dem schlichten Bergvolke verhehlen, wenn es bange Blicke in die Zukunft schaute und die Zeichen, die Gott gethan, als Vorzeichen einbrechenden, tiefen Elendes annahm? Ist doch das Erzgebirge an sich schon ein so armes Land, daß ganze Dörfer aus nichts anderm bestehen als aus Klöpplern und Handarbeitern, deren täglicher Speisezetteln jahraus, jahrein und früh, Mittags und Abends lautet: Erbsäpfel und Kaffee mit ein wenig Ziegenmilch. Dazu ist die Zahl der Bewohner eine so erstaunlich große, daß manchmal in einem einzigen Häuslein mit sechs wüthigen Fenstern zwei, drei Familien mit zehn bis fünfzehn Gliedern wohnen. Kein Wunder, wenn mancher Hausvater beim Blick in die Zukunft von Bittern und Jagen befallen ward, und manche Hausmutter mit Seufzen auf ihr Kinderhäuflein schaute, kein Wunder, wenn alles in lautes Klagen ausbrach, als nun das Jahr 1772 anbrach und Noth und Elend im Gefolge hatte, dergleichen das Gebirge kaum in den schweren Zeiten des dreißigjährigen Krieges erlebt hatte, da die Kroaten mit den Schweden um die Wette das Land verwüsteten.

Ja, es war ein furchtbares Jahr, dies Jahr der erzgebirgischen Hungersnoth. Kein Brod gab's weit und breit, und die Gegend von Altenburg und Lommahsch, welche sonst in theuren Zeiten billiges Getreide und noch billigere Kartoffeln und Rüben an das arme Erzgebirge abgab, hatte diesmal selbst nur soviel geerntet, daß es kaum für den eigenen Bedarf hinreichte, also an Ausfuhr nicht entfernt zu denken war. Dazu gab es keinen Verdienst in Stadt und Land. Handel und Wandel stockte, die Klöppelei warf nichts mehr ab, — wer hätte auch in diesen theuren Zeiten Geld gehabt zu geklöppelten Spigen? Jedermann war froh, wenn er seinen Hunger nothdürftig zu stillen vermochte. Der einzige Quell, aus dem noch ein wenig Segen floss, war das Bergwerk, wenngleich auch hier der Ertrag lange nicht so reichlich wie in den Jahren zuvor war. So übte denn die Noth ein ganzes Jahr lang eine furchtbare Herrschaft über das Land; hoch und niedrig seufzte unter dem Druck der Hungersnoth. Man sah in diesen Tagen der Angst wandelnde Leichen durch die Städte und Dörfer ziehen. Jünglinge, sonst das Bild der Gesundheit und Kraft, schliefen auf ihren Bettelstab gestützt, mit wankenden Knien umher und flehten vor den Thüren um Erbarmen. Männer, welche gern im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod verdient hätten, mußten in ihren Werkstätten feiern und wanderten in ferne Gegenden, um dort Beschäftigung zu suchen und ihren nothleidenden Familien aus der Ferne ein Weniges zu schicken. Frauen saßen daheim mit mattem Leib, todtenblaßem Angesicht und rothgeweinten Augen. Greise, welche auf ihre alten Tage heitere Ruhe und erquickliche Pflege im Kreise ihrer Kinder und Kindeskinder sich versprochen hatten, sahen sich von allen verlassen und fielen dem Hungertode anheim. Kinder liefen ohne Nahrung und Aussicht fast nackend heerdenweise umher und schrien nach Brod, und an geordneten Schulunterricht war schon lange nicht mehr zu denken. Die Schulen waren wie ausgestorben, und die Gotteshäuser wurden leer und leerer, denn man schämte sich, in zerlumptem Gewande dahin zu kommen, wo Gottes Ehre wohnt. Der Tod raffte die Menschen in Schaaeren dahin. Die Fischer wurden von Obrigkeit wegen angewiesen, die Särge um einen ganz geringen Preis aus ungehobelten Brettern zu liefern. In solchen Särgen wurden die Armen von früh zwei Uhr an auf Schubkarren zum Gottesacker gefahren, und als das Sterben immer mehr überhand nahm, vier und fünf Leichen in ein einziges Grab gelegt. Und gar mancher sank im Walde oder auf der Landstraße hin und blieb Wochen und Monate unbegraben liegen, von keinem Menschen gesehen und beachtet, bis man ihn endlich fand und ihn an Ort und Stelle mit einem stillen Vaterunser dem Schooße der Erde übergab. Vergebend war das Elend jeder Tage, und von mehr als einer Kanzel tönte damals das klagende Prophetenwort: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Thränenquellen wären, zu beweinen die Erschlagenen in meinem Volk!“

Aber gab es denn keine mitleidige Seele, welche sich des Elendes der armen Gebirgsbewohner in Liebe und Theilnahme angenommen hätte? Gab es keinen Menschen im ganzen Sachsenlande, im wohlhabenden Dresden, im reichen Leipzig, der sich des schönen Wortes erinnerte hätte: „Wohlthaten und mitzutheilen vergehet nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“ — Hat keiner

Landesbibliothek

29 JULI 1982

bei sic
den a
herzig
es gl
Welt
allen
selber
schick
Gemei
glück
auf u
im Ba
herr
milder
Maße
anstalt
eifert

liebe
Augen
Samar
schriebe
Mensch
Liebest
der da
er geth
der A
und d
Klug, s
und h
Staub
denn
vorgeha
Ch
Kauf-
nicht bl
sondern
Silber,
mögend
Dabei
wie der
meinte,
durch
Reich
und kö
und in
Stand
kannt,
von S
Und w
Hand a
und Ue
ihn dan
griff al
fröhlich
dem de
hatte, dr

die Dur
der Bap
sich im
Person
Beruhig
Einricht
ermöglic
personal
Staatsab
hin, daß
halb der
einer G
tiopseife
den prev
igen Zü
brauch i
signal m
daß in
Falle der
kann, w
Zuthun
den Zug
reichlich
lationsst
Coupees
Theil N
Alarmist
laßt, den
Mißbrau
penterbre
einer Pl
schen In
Ringe m
durchstoß
befinden
AU diese
getroffene
Deutschla
glücklicher
niffe sehr
Eingangs
Reisenden
tennung.